

wahrlich nicht gesagt sein soll, daß alles Licht auf der einen und aller Schatten auf der andern Seite lag.) Friedrich Dessauer sagt in seinem „Brief an den toten Freund“ (Carl Muth), der in der Jubiläumsnummer steht: „Wenn ich heute jungen Menschen von der Inferiorität des katholischen Geisteslebens um die Jahrhundertwende erzähle und von allem, was man Dir aus den eigenen Reihen angetan, als Du die befreiende Tat plantest . . ., dann erregt mein Bericht Verwunderung, Staunen. Die Stellung der Katholiken im deutschen Kulturraum und weit darüber hinaus ist heute anerkannt. Gewaltig ist der Strom der Werte, der von hier ins Zeitgeschehen fließt.“

Damit ist eine zweite Leistung von „Hochland“ berührt: sein Beitrag zu einer neuen Begegnung von Christentum und Kultur. Das Hinausführen über die verkrampten Positionen der Kulturkampfzeit. Im Vorwort zur ersten Nummer hatte Carl Muth gefragt, ob alle Interessen der christlichen und deutschen Menschen in den vorhandenen Zeitschriften „derart vertreten (seien), daß sowohl in Bezug auf den Umfang und die Weite des Gesichtskreises, als auch hinsichtlich der Art und der äußeren Form dieser Vertretung ein Mehr überhaupt nicht mehr geboten werden kann“. Die neue Zeitschrift war die Antwort auf diese Frage.

Wenn man von einer „Teilung“ der Aufgaben unter die verschiedenen publizistischen Organe des deutschen Katholizismus sprechen darf, dann hat „Hochland“ in besonderer Weise das literarisch und künstlerisch Gestaltende in Wort und Dichtung zu pflegen übernommen und man kann wohl ohne Übertreibung sagen, daß es in dieser Leistung ohne Konkurrenz dasteht. Es hat immer eine große Nähe zum Leben gehabt. Nur die Positionen haben sich verschoben. Heute sieht „Hochland“ seine Sendung darin, mitten im Sturz aller Ordnungen, am Bestehenden anzuknüpfen und in dem guten Sinn „konservativ“ zu sein, daß es die geschichtliche Kontinuität pflegt, ohne welche die großen Schöpfungen der Kultur unmöglich sind, wie es der jetzige Herausgeber Franz Josef Schöningh formuliert.

*Zur Diskussion um die heutige Kunst.* Im Nachwort zu seiner ausgezeichneten „Geschichte der modernen Malerei“ (Stuttgart 1952, W. Kohlhammer) sucht Paul Ferdinand Schmidt das augenblickliche Stadium der Malerei zu durchleuchten. Anders als Hans Sedlmayr im „Verlust der Mitte“ glaubt er in der modernen Kunst selbst einen Beitrag zur Besinnung und Überwindung der „Auflösung aller sicheren Grundlagen“ sehen zu können.

„Wenn uns etwas über die Trostlosigkeit solcher Perspektive erheben kann, ist es der Anblick der Kunst. Ihre Auflösung kann, ihrer Natur nach, nicht zur Vernichtung führen: der Abglanz der Ideenertrümmerung kann nur bildhaft positiv sein, es sei denn, man ließe die Bildrahmen leer bleiben. In Wahrheit zeigt sich also das hereinbrechende Chaos hier in einer neuen Art von Form, in ihrer Vielgestaltigkeit vom Expressionismus bis zur Überwirklichkeit. Es ist der heldenmütige Widerstand des Geistes gegen die zerstörenden Kräfte: die Kunst wehrt sich auf ihre Art gegen die Selbstauflösung, sie kämpft gegen das Chaos, indem sie es in bildender Form abspiegelt und durch Aussage unschädlich macht — eine Art psychoanalytischer Reaktion gegen die Gefahren des Nichts. Indem sie uns mit sichtbaren Zeichen auf die Zersetzung durch die Dämonen aufmerksam macht, schafft sie die Abwehrkräfte, die im menschlichen Wesen bereitliegen, um auch diesen äußersten Ansturm der Vernichtung zu überstehen und zu überwinden.“

Wichtig sei vor allem, daß der Darstellung des zeitbedingten Chaos im künstlerischen Schaffen der Gegenwart eine gleich starke positive Kraft gegenüberstehe. Das gebe der gesamten Malerei Europas ihre weltanschauliche Doppelgründigkeit. „In ihr erkennt man ebensoviel Willen zur Bejahung der Humanität, den Wunsch, sich dem Dämonismus entgegensetzen und die menschliche Würde

aufrechtzuerhalten, wie chaotische und negierende Züge. Erinnert sei an die ethische Hoheit im Schaffen van Goghs, an die heitere Märchenlaune Chagalls, an die tief sinnigen Träume Paul Klees, nicht minder an die Unverletzlichkeit von Gestalt und Raum bei Seurat und Hodler, und dieses in bewußter Steigerung zu adliger Monumentalität; an die reine Gesinnung der Humanität bei Schlemmer, Meyer-Amden und Gilles; an das kindliche Vertrauen zur Welt bei Henri Rousseau, die klare Bestimmtheit und Sicherheit des Daseins bei Derain und Matisse. Religiöse Innigkeit spricht sich bei Nolde und Rouault aus, Glauben an die Unschuld der Tierseele bei Marc und Campendonk, Verehrung landschaftlicher und figürlicher Vollkommenheit bei Otto Mueller, Macke und Hofer. Und so findet man noch bei vielen Malern ... tröstliche und liebenswerte Äußerungen des Lebensmutes, die im Gegensatz zu den dunklen Seiten der heutigen Kunst stehen und eine unerhörte Vielseitigkeit in ihren Tendenzen bedeuten ... Zugegeben, daß es eine geistige Bedrohung durch den Mitte-Verlust gibt; allein sie überwiegt durchaus nicht.“

„Nimmt man dazu die fast durchweg körperlich gestaltende und alte Tradition auffrischende Skulptur, die bedeutenden Leistungen der Graphik und der funktionalistischen Baukunst, die doch wohl erst am Beginn ihrer Wirksamkeit steht, so kann unmöglich von einem totalen Nihilismus in unserer Kunst gesprochen werden.“ Freilich, was sich aus der „Turbulenz der Erscheinungen“ als Kern und Keim für die Zukunft herauschälen wird, liegt noch im Dunkel (S. 268—270).

*Moskaus Antwort auf ein westliches Standardwerk.* Das Buch von G. A. Wetter S. J. über den Dialektischen Materialismus, das wir in unserer Zeitschrift eingehend besprochen haben (Bd. 151, S. 309—312), veranlaßte nun sogar die einzige philosophische Zeitschrift der Sowjetunion zu einer langen Stellungnahme (Voprosy filosofii, Moskau 1952, Heft 6, S. 127—137). Gespannt nimmt man das Heft zur Hand: Was wird das authentische Lehramt des Diamat zur Darstellung Wetters zu sagen haben? Wird es dieselbe sachliche Anerkennung spenden wie die italienischen Genossen, welche die erste Auflage sogar in Verlag genommen hatten? Doch lassen schon die ersten Sätze der Moskauer Besprechung nichts Gutes ahnen: „Die amerikanischen Imperialisten, die von der Wahnidee ihrer zukünftigen Weltherrschaft besessen sind, wollen die Völker in den Abgrund eines neuen Weltkrieges stürzen ... Daher ist es nicht verwunderlich, daß die Aktien der Jesuiten, jener altbewährten Agenten des Obskurantismus und der internationalen Reaktion, jetzt an der ideologischen Börse der Imperialisten besonders hoch im Kurs stehen.“ In solch ermüdender, fremdwortgeladener Hochspannung geht es nun zwanzig Spalten lang weiter. Warum schweigt man „das schamlose Unternehmen“ des „seligen Vaters“ in der Sowjetunion nicht einfach tot? Es kann doch sowieso kein Exemplar ohne Genehmigung des staatlichen Buchmonopols (Meshdunaródnaja Kníga) nach Rußland gelangen. Der Kritiker gibt selbst eine Antwort: „Die reaktionäre Presse lobt die ‚Objektivität‘ und ‚Unparteiischkeit‘ des Jesuitenpaters in den höchsten Tönen“, sein Buch soll die „vollständigste und am besten dokumentierte Darlegung“ des Gegenstandes sein. Nach verärgerter Aufzählung guter Kritiken aus philosophischen Fachzeitschriften zahlreicher Länder fährt der anonyme Schreiber fort: „Das sensationelle Geschrei, das die reaktionären philosophischen Federfuchser um dieses Machwerk aus der ideologischen Küche des Vatikans erheben, zwingt uns, genauer auf seinen Inhalt einzugehen.“

Man schöpft wieder Hoffnung auf sachliche Hinweise. Doch scheint der partei- gebundene Kritiker nur die eine Freiheit zu besitzen, aus dem abgegriffenen Arsenal Leninscher Kraftausdrücke die jeweils passenden auszuwählen. Wetter ist ein „Diplomlakai des Pfaffentums“, seine „Philosophie“ in Anführungszeichen ist